

Guy Bourgeault

Québec: Eine Kirche versucht, ihre Krise zu diagnostizieren

Die Kirche ist heute überall in Krise. Zweifellos ist sie dies von jeher gewesen, wenn auch von Epoche zu Epoche, von Land zu Land sehr verschieden. Und sicher wird sie immer in Krise sein. Dies kann uns jedoch nicht davon dispensieren, *heute* die besonderen Komponenten der *jetzigen* Krise zu analysieren, um neue Pfade zu bahnen für eine Kirche, die im Dienst an einer Welt steht, deren Heil Gott will.

Eben dies hat die Kirche von Québec in den letzten Jahren versucht. Was die gegenwärtige Krise der Kirche von Québec unter anderen Faktoren charakterisiert, ist einerseits die Plötzlichkeit, mit der sie hereinbrach, und ihr Ausmaß, und andererseits dies, daß sie selbst von denen, die sie ganz nahe erleben und von ihren Folgen wohl am härtesten betroffen werden, im allgemeinen recht gelassen zur Kenntnis genommen wird.

Davon zeugen verschiedene Dokumente, die der vorliegende Bericht kaum auch nur summarisch vorstellen kann: Der Report einer Studienkommission (Kommission Dumont): *L'Eglise du Québec: un héritage, un projet* (1971); die Ergebnisse einer Umfrage (Umfrage Duchesne) über die Sonntagspraxis in den Diözesen Montréal (städtisch), Saint-Jean (städtisch-ländlich), Valleyfield (ländlich); verschiedene Analysen, die in Zeitschriften Québecs veröffentlicht wurden (*Communauté chrétienne*; *Prêtres et laïcs*; *Relations*); der kürzlich erschienene «Rapport présenté par les évêques de l'Inter-Montréal lors de leur visite quinquennale à Rome» (1974); gewisse Arbeiten von mehr prospektivem, auf die Praxis ausgerichteten Charakter wie die von Jacques Grand'Maison «*La seconde évangélisation*» (1973). Anhand dieser verschiedenen Dokumente werde ich nun die jetzige Krise der Kirche von Québec zu schildern versuchen, wie sie gerade bei der Anstrengung, über sie hinwegzukommen, erkannt und anerkannt wird.

1. Zwischen dem Erbe und dem Zukunftsentwurf

Die Kirche von Québec war und bleibt vielleicht mehr als andere eine *nationale Kirche*; ihr Schicksal war und bleibt mit dem Schicksal des hiesigen Menschen und der hiesigen Gesellschaft verbunden. Doch nun, nachdem sie selbst lange Zeit die kollektiven Träume und

Pläne einer stets bedrohten nationalen Gemeinschaft (ein paar Millionen Französischsprachiger im «angelsächsischen Meer» Nordamerikas) gehegt hat, fühlt sie seit einigen Jahren, daß sie in dieser Hinsicht nicht mehr die Initiative und den Einfluß von einst besitzt. Die säkularisierten Träume Québecs nähren sich jetzt von Quellen, die ihr fremd sind; die Projekte, die den Imperativen der technischen Rationalität gehorchen, werden außerhalb ihres Einflusses erdacht und angestrebt. Eine sehr alte und sehr feste Vormundschaft ist zunächst in Frage gestellt und dann abgeschüttelt worden. Daher das Unbehagen: Der Kirche von Québec, die an ein autoritatives, für das kollektive Leben Québecs maßgebendes Eingreifen gewöhnt ist, bereitet es Mühe, sich in einer neuen Lage zurechtzufinden und redlich das Spiel einer diskreteren Beteiligung am kollektiven Werden zu spielen. Welchen Beitrag wird sie inskünftig leisten können?

Die Frage ist zum einen soziologisch und politisch, zum anderen theologisch. Es geht ja dabei um die Auffassung, die man von der Kirche und ihrer eigentlichen Rolle, von ihrer evangelisierenden Sendung hat. «Es liegt in der Logik des geschichtlichen Handelns Gottes in der Welt, daß die Kirche sich nicht auf ihre Rolle der Gewissensbildung oder auf den Einsatz für das Heil der einzelnen Seelen beschränken darf»; sie muß am «kollektiven Heil» arbeiten, das vom Gott ihrer Hoffnung gewollt ist, von dem Gott, «der sich nichts von der Geschichte entgleiten läßt.» Darum ist die Frage so wichtig, die sich durch den ganzen Dupont-Report hindurchzieht: «Wird die Kirche, nachdem sie mit einem langen Kampf um das Überleben solidarisch war, sich in dem Moment, in dem unsere Gesellschaft vielleicht die wichtigste Wende ihrer Geschichte erlebt, ganz einfach zurückziehen?»¹ Ein solcher Rückzug wäre tödlich für eine Kirche, die damit um ihren Sinn käme; die lebendigen Kräfte kehren ihr übrigens je länger je mehr den Rücken, insoweit sie die öffentlichen Kampfplätze verläßt, um sich auf ihre sogenannte rein geistliche Rolle zu beschränken. Ein solcher Rückzug wäre auch für die Gesellschaft Québecs von Nachteil: der Mensch Québecs wurzelt in einem Boden, dessen Reichtum in großem Maß von der christlichen, kirchlichen Tradition herkommt. Doch, und dies ist eines der entscheidendsten Dinge, um die es bei der jetzigen Krise geht – *es müssen neue Beziehungen geschaffen werden*. Wie sollen diese aussehen?

Dies ist eine der Hauptachsen der Problematik des Dumont-Reports im Hinblick auf die Unruhe, die Kritiken, Erwartungen, Bestrebungen, die zwischen 1968 und 1970 von ungefähr fünfzehntausend Christen und Christinnen von Québec gegenüber der Kommission geäußert wurden.² Nicht nur bedauerte man das

Nachlassen der religiösen Praxis, das Schwinden der Bestände an Klerikern (Priester und Ordensleute), die zunehmende Gleichgültigkeit der jungen Menschen gegenüber ihrem christlichen Erbe und das, was man «die Krise der christlichen Gemeinde» genannt hat (S. 19–26), sondern darüber hinaus beklagte man einen mit der einstigen Vorherrschaft der Kleriker zusammenhängenden Mangel an aktiver Beteiligung (S. 27–30), ein unannehmbares Schweigen der Kirche zu allen großen ethischen Anliegen gesellschaftlich-politischer Ordnung (S. 30–31 und 34–35), den Mangel an Projekten, die es der Kirche ermöglichen würden, der Welt etwas Handgreifliches, wichtige konkrete Leistungen zu bieten (S. 35–36). Das, was man eigentlich möchte, wird in den formulierten Kritiken lebhaft, wenn auch negativ geäußert (S. 37–48), doch läßt sich schwer ausmachen und genauer definieren, was im zugleich persönlichen und gemeinschaftlichen Suchen nach einer christlichen, kirchlichen Identität eigentlich liegt (S. 37–48). Aus dieser ganzen Umfrage ergibt sich ein Gefühl, das von den Christen Québecs weithin geteilt wird, nämlich daß die Kirche «mit ihrer Sendung und Aktion» ein *Randdasein* fristet und bedeutungslos (*irrelevant*) ist.

Von dieser unterschiedlich formulierten grundlegenden Feststellung her hat der Dumont-Report «einen neuen Arbeitsplatz» aufzutun versucht (S. 99ff). Unter Verzicht auf «eine gewisse Linie konfessioneller Präsenz», unter Verzicht auch «auf eine systematische Planung», die darauf ausginge, die Kirche zur Geltung zu bringen, werden die Christen aufgefordert, in einer «Strategie des Vorläufigen», die eine diversifizierte Aktion im Dienst an der Welt auszuüben ermöglicht, dem *Primat der Mission* nachzuleben. In dieser missionarischen, auf Evangelisation ausgerichteten Sicht wurde die Kirche von Québec aufgerufen, sich als «Stätte des Dienstes, der Brüderlichkeit, der Sinngebung» zu verstehen und zu verwirklichen (S. 104ff).

Dies war ein Zukunftsentwurf und ein Aktionsprogramm zugleich. Doch die Wege vom Plan bis zur auch nur teilweisen Verwirklichung sind oft lang und gewunden. Dies gilt umso mehr, als man eine radikale Umkehr fordert, die gewaltige Anforderungen stellt.

2. Die Kirche und die Gesellschaft Québecs

Dem Gewissen des Christen von Québec stellen sich zahlreiche neue und mithin ungewohnte Fragen: Muß man eine Kirche für die Welt oder eine Welt für die Kirche anstreben? Eine Kirche als Stätte des Gebets oder des Lebens? Eine auf dieses Leben oder eine auf das künftige Leben ausgerichtete Kirche? Eine reiche oder eine arme Kirche? Eine Kirche, die bloß Zelle der

Gesamtkirche ist, oder eine Kirche, die wahrhaft Kirche von Québec ist? Eine von Bindungen gelöste, freie Kirche? und so weiter. Alle diese Fragen stellen sich uns in der Praxis schmerzlich (mögen sie auch prinzipiell, theoretisch leicht zu beantworten sein) und sie haben zu zahlreichen Spaltungen geführt, hinter der zwei Katechesen, zwei Moralauffassungen, zwei Praktiken... stehen, und zum heutigen Aufeinanderprallen zweier Erneuerungsformen: der charismatischen Erneuerungsbewegung (die von kirchenamtlicher Seite reichlich belobigt wird) und der Bewegung der politisierten Christen oder der Christen für den Sozialismus (die praktisch ein Randdasein fristen muß und über die die offizielle Kirche nichts verlauten läßt³). Man kann diese Fragen und Gegensätze auf die entscheidende Alternative zurückführen: Muß man darauf hinarbeiten, die Kirche zu retten, oder muß man in der Kirche darauf hinarbeiten, die Welt der Menschen zu retten?

Die vom Dumont-Report in dieser Hinsicht gezogenen Linien waren klar: Man muß erstens *vom menschlichen Terrain ausgehen* (vom wirklichen, konkreten Leben und seinen «naturgegebenen Orten»); zweitens *der Aktion und dem dienenden Einsatz die Priorität geben* in einem Leben, das sich entschieden auf die anderen (und auf die Ärmsten dieser «anderen») ausrichtet und nicht sosehr eine Bruderschaft in intemem Kreis anstrebt; drittens *die Verschiedenheit der Standorte und tätigen Einsätze als einen Reichtum akzeptieren*. Doch die Kirche von Québec war zu einer solchen Umstellung nicht bereit. Ihr Missionseifer hatte sie bis in die allerjüngste Zeit angetrieben, Priester und Ordensleute in die «Missionsgebiete» zu entsenden, während man weniger gewillt war, Probleme, die sich der Kirche von Québec selbst stellen, in neuer Sicht anzupacken.

Québec macht seit fünfundzwanzig Jahren eine schwierige Mutation durch.⁴ In einigen wenigen Jahren hat die alte – traditionsgebundene, klerikale, in sich geschlossene – Gesellschaft einer neuen – nachindustriellen, laizistischen, mehr mit der Welt, namentlich mit der Nordamerikas verbundenen – Gesellschaft Platz gemacht, die nach einem neuen Gleichgewicht sucht. Ich möchte sagen: die nach ihren lebensnotwendigen Kontinuitäten sucht, bevor sie das Risiko auf sich nimmt, die so vielen ihr aufgezwungenen Brüche endgültig zu vollziehen. Die Kirche von Québec beteiligt sich an dieser Identitätssuche und teilt diese Unschlüssigkeit.⁵

Die in den zwanziger Jahren angebahnte Industrialisierung hat sich mit dem Krieg von 1939–1945 in Québec beschleunigt. Die Kulturadaptation, die normalerweise im Anschluß daran hätte erfolgen sollen, hat eigentlich erst 1960 begonnen mit dem, was man «die

stille Revolution» genannt hat. Kurz: Québec hat die mit einer raschen Industrialisierung und Verstädterung einhergehenden gesellschaftlichen und institutionellen Veränderungen durchgemacht, ohne eine entsprechende Kulturentwicklung zu erleben. Die Ideologien und Lebensweisen einer traditionsverbundenen ruralen Gesellschaft, die praktisch einmütig an der Vergangenheit, am Heimatboden, an einem fraglosen Glauben, der auf alles eine Antwort hatte, festhielt, wurde provisorisch in die Fabrik und die kosmopolitische Großstadt verpflanzt. Erst mit den sechziger Jahren ermöglichte eine – noch nicht abgeschlossene – Kulturmutation, sich in neuen Gesellschaftsstrukturen mehr daheimzufühlen.

1960–1964 ist Québec aufs Mal aus einem jahrhundertelangen Schweigen passiven Widerstands und der Pflege der «Erinnerung» aufgewacht, um sich in die Kämpfe einer plötzlich entdeckten Welt einzulassen: der Welt der Technik, der Planung, der «Modernität». Gleichzeitig machten sich auch die lange Zeit verdrängten Freiheitsbestrebungen stark geltend. Sosehr die Kirche einst imstande gewesen war, ein herkömmliches, ausdrücklich christlich inspiriertes kollektives Projekt zu inspirieren und zu beselen und sodann mit ihren Institutionen zu stützen (ich denke hier an den vor allem in den dreißiger Jahren gehegten Traum, in Québec die von den großen sozialen Rundschreibern Leos XIII. und seiner Nachfolger verkündete neue Gesellschaftsordnung einzuführen), so sehr hat sie sich hilflos gefühlt angesichts des Auftauchens eines wirklich québecschen Menschen und entschieden säkularen Gesellschaftsentwurfs, worin die Werte der Freiheit (und der wirtschaftlichen und politischen Unabhängigkeit) gegenüber den Werten der Unterordnung und der Tradition ganz klar den Vorrang haben.

Mit einiger Verspätung hat die Kirche von Québec, durch das Zweite Vatikanum angeeifert, sich dennoch recht gut mit der neuen Situation zurechtgefunden, die Québec Eintritt in das Universum der Technik und damit auch der Säkularität verschafft hat. Ohne heftige Auseinandersetzungen folgte in der Welt der Arbeit, in der Schule, auf dem Gebiet der Sozialdienste und der Gesundheitspflege eine Entkonfessionalisierung auf die andere. Zur Stunde der Reformen der stillen québecschen Revolution und der Übernahme der lange Zeit der Kirche und ihren konfessionellen Institutionen anvertrauten Verpflichtungen durch den Staat war die Kirche hierzulande wie andernorts mit kircheninternen Reformen beschäftigt – mit der Reform der Liturgie, der Katechese, mit Pastoralproblemen (Räte, Zonen usw.) –, die ihr von ihrer eigenen «stillen Revolution», dem Zweiten Vatikanum zur Pflicht gemacht worden waren. Überdies begünstigten die vom Kon-

zilsdekret über «Die Kirche in der Welt von heute» aufgerissenen Perspektiven die Hinnahme der Säkularität durch die Akzeptierung der «Eigengesetzlichkeit des Profanen»; ja, sie gaben den Anstoß, der modernen Welt mit Optimismus und Begeisterung entgegenzusehen. So ist es verständlich, daß die Kirche von Québec sich nicht mit aller Heftigkeit gegen die Verzichtesträubte, die ihr eine gewisse Gesellschaftsevolution hinsichtlich ihres Einflusses auf das kollektive Leben auferlegte.

Bald indes, in den Jahren zwischen 1965 und 1970, sollte angesichts der unzulänglichen Leistungen eines Staates Québec, auf den man in der allgemeinen Euphorie so große Hoffnungen gesetzt hatte, der Enthusiasmus der Enttäuschung weichen. Parallel dazu kam es zu einer ähnlichen Enttäuschung bei den Gläubigen gegenüber der Kirche: Beatmessen und weitere Gags erwiesen sich nicht imstande, neben dem Niedergang der herkömmlichen religiösen Praktiken den Blutverlust infolge des Abwanderns von Gläubigen aus einer Kirche einzudämmen, die nach Ansicht vieler nicht mehr geschichtsmächtig ist. Während 1961 die Gläubigen noch zu ungefähr 65 % die Sonntagsmesse besuchten, waren es 1971 nur noch um die 30 %.⁶ Die Zahl der Priester nimmt ab. Das Durchschnittsalter des Klerus beträgt ungefähr fünfundfünfzig Jahre. Die finanzielle Situation der Pfarreien wird immer prekärer; man muß zu Lotterien Zuflucht nehmen, um die Finanzen ins Gleichgewicht zu bringen und so weiter. Doch das sind nur Symptome einer tiefer sitzenden Unstimmigkeit: daß *die Kirche keine Hände mehr zu haben scheint* (nachdem sie um ihre Institutionen gekommen ist), daß *sie nicht mehr das Wort zu ergreifen wagt*, daß es ihr nur selten gelingt, evangelisch über einen vagen Moralismus hinauszukommen, und daß es ihr *schwerfällt, das Mysterium zu gewahren*, das ihren Herzpunkt bildet und die Hoffnung der Menschen nähren könnte.

3. Ist die Zukunft offen?

Die Kirche von Québec ist stark organisiert gewesen; ihre Systeme und Institutionen haben vielleicht ihre augenscheinliche Stärke ausgemacht, doch wie Jacques Grand'Maison bemerkt, um den Preis der «Erstickung der evangelischen Freiheit... Damit wir unter dem Krimskrams so vieler institutioneller Determinanten die Wesensstrukturen des Glaubens wiederfinden, erweckt der Geist außerhalb des Rahmens stehende Zeugen, die gewisse von der «Menscherei» geschmiedete Gewissheiten erschüttern. Er erfindet direkte, verwirrlige, unorthodoxe, ungewohnte Wege... Durch seine Zeugen entwischt der Geist dem System.»⁷ Was diese

Zeugen zu sagen suchen, ist nicht immer sehr klar und nie systematisch. Unter Verzicht auf die trügerische Sicherheit dogmatischer, moralischer und disziplinärer Systematisierungen sowie auf die ihnen entsprechenden Institutionen müssen wir die Risiken der Freiheit auf uns nehmen, wenn wir zu dem zurückfinden wollen, was das Wesentliche der christlichen Existenz ausmacht und die Kirche konstituiert.

¹ Bericht der Studienkommission Laien – Kirche (Dumont-Report): *L'Eglise du Québec: un héritage, un projet* (Fides, Montréal 1971) 129; vgl. auch 63–64.

² Die Kommission hatte von den Bischöfen Kanadas den Auftrag erhalten, die Krise der katholischen Aktion zu analysieren. Sie mußte diese Problematik und Sicht bald erweitern und sich mit dem gesamten Leben der Kirche befassen. Da die aufgeworfenen Fragen sehr umfangreich waren und die Verhältnisse in Québec anders liegen als im übrigen Französisch-Kanada, mußte die Kommission die Umfrage auf die Kirche von Québec beschränken.

³ Im Bericht, den die Diözesanbischöfe von Inter-Montréal über ihren Quinquennalbesuch in Rom im Dezember 1974 vorlegten, wird dies z. B. überhaupt nicht erwähnt. Obwohl gewisse Feststellungen aufrichtig sind, werden darin die Konflikte im allgemeinen verschwiegen.

⁴ Vgl. Guy Rocher, *Le Québec en mutation* (Montréal 1973). Die folgenden Abschnitte unseres Aufsatzes halten sich teilweise an diese Untersuchung.

⁵ Mehrere Analysen, die von «Männern der Kirche» angestellt worden sind, bezeugen dies. Diese Analysen sind meistens in ausgeprägt christlich inspirierten und kircheneigenen Zeitschriften veröffentlicht worden. Vgl. u. a.: *Communauté chrétienne* 65–66 (September–Dezember 1972), Sondernummer: *Une Eglise qui s'invente; Prêtres et laïcs* 23/10 (Dezember 1973), Dossier: *Rupture et continuité dans l'Eglise: Relations* 391 (März 1974), Sondernummer: *L'avenir de l'Eglise d'ici*; *Relations* 393 (Oktober 1974), Rundgespräch über das Thema: *L'avenir du Québec et l'avenir de l'Eglise au Québec sont-ils ouverts?* Außerdem wären hier die Berichte der Diözesansynoden von Rimouski und Trois-Rivières zu erwähnen.

⁶ Die Ergebnisse der Umfrage Duchesne sind veröffentlicht in: *Rapport présenté par les évêques des diocèses de l'Inter-Montréal*, S. 105ff. Die Sonntagspraxis ist zwischen 1961 und 1971 im Bistum

Der Glaube wird morgen nicht in der gleichen Weise gelebt werden wie heute. Wir müssen die Umbrüche auf uns nehmen, ja vollziehen im Vertrauen auf den Geist, der selbst für die Kontinuität des Lebens in Jesus Christus sorgt, denn wenn dieses Leben nicht vorhanden ist, kann es trotz unserer Kalküle und aller unserer Bewahrungsbemühungen keine Kirche Jesu Christi geben.

Montréal durchschnittlich von 61 % auf 30 % gesunken; in der Nachbardiözese Saint-Jean gar von 65 % auf 27 %; im mehr ländlichen Bistum Valleyfield beträgt sie weiterhin 45 %. Die Altersklasse 15 – 24 weist die niedrigste Praxisziffer von allen Alterskategorien auf.

⁷ Jacques Grand'Maison, *La seconde évangélisation*, 3 Bände (Fides, Montréal 1973) I, 14–15. Am Schluß seines Werkes (III, 307–313) legt der Autor in Form einer Zusammenfassung die Hauptlinien der zweiten Evangelisation vor: von der Ausrichtung auf die Kleriker zur Ausrichtung auf die Gemeinschaft; die Inhalte von neuem öffnen; Primat der Spiritualitäten; kohärenteres pastorales Vorgehen; ein Volkschristentum; ein gemeinschaftlicheres Christentum; ein verinnerlichtes Christentum; ein prophetischeres Christentum.

Übersetzt von Dr. August Berz

GUY BOURGEAULT

1933 in Montréal geboren, Jesuit (1965 zum Priester geweiht). Nach Studien und vierjähriger Lehrtätigkeit in den alten Sprachen und in der französischen Literatur (Montréal) widmete er sich der Moraltheologie. 1969 Doktorat an der Gregoriana zu Rom. Seither Professor an der Theologischen Fakultät der Universität Montréal und überdies Redaktionssekretär an der Zeitschrift «Relations», Mitglied einer zwischenkirchlichen Arbeitsgruppe für die Region Montréal. Mitglied des Priesterrates von Montréal und des Exekutivkomitees der Liga für die Menschenrechte von Québec. Er veröffentlichte u. a. *La justice dans l'évangile selon Saint Matthieu* (Polykopia 1966); *Décalogue et morale chrétienne* (patristische Untersuchung über die christliche Verwendung und Interpretation des Dekalogs von ca. 60 bis ca. 220 n. Chr.) (Desclée, Paris/Bellarmin, Montréal 1971). Mehrere Aufsätze über die heutigen ethisch-politischen Probleme sowie Kommentare zu den kirchlichen und soziopolitischen Aktualitäten in Québec, vor allem in der Zeitschrift «Relations».